Der mährische Feldzug Friedrich II. 1741/42.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät der Landes-Universität Rostock

eingereicht von

Erich Bleich.

Berlin 1901.
Druck von R. Sieble, Invalidenstraße 6.

Der mährische Feldzug Friedrich II. 1741/42.

Inaugural-Dissertation

zur

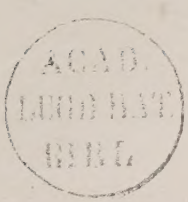
Erlangung der Doktorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät
der Landes-Universität Rostock

eingereicht von

Erich Bleich.



Berlin 1901.
Druck von R. Sieble, Invalidenstraße 6.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549210_0072

Meiner Mutter.

Als Karl VI., der letzte österreichische Habsburger im Oktober d. J. 1740 plötzlich verstarb, da hätte man meinen sollen, daß nun seine Tochter Maria Theresia den Thron ohne jede Anfechtung besteigen und die Erbschaft ihrer Väter in vollem Umfange antreten werde; denn die wichtigeren europäischen Mächte, sowie die bedeutenderen deutschen Fürsten hatten sich zur pragmatischen Sanktion bekannt. Allein im Verlaufe kaum eines Jahres standen Frankreich, Spanien, Preußen, Bayern und Sachsen als Gegner da, der König von Preußen allen anderen voran. Er war der erste, welcher losschlug, und er that es weniger, weil er die pragmatische Sanktion anfocht, als viel mehr weil er der festen Überzeugung war, daß die österreichisch-habsburgische Erbschaft mannigfache Interessen gegen einander aufbringen werde, in deren Widerspiel es gelte, möglichst schnell zu ergreifen, was man haben wolle, und mit einigem Rechte sogleich zu nehmen, was vielleicht andere später ohne jedes Recht an sich reißen würden.

In der sicheren Erwartung, nötigenfalls stets eine große europäische Macht auf seiner Seite zu haben, da ja eben der Seekrieg zwischen England und dem mit Frankreich verbündeten Spanien eröffnet war, hatte Friedrich II. am Ende d. J. 1740 Schlesien eingenommen und in der Folge das besetzte Land durch den Sieg bei Mollwitz (10. April 1741) behauptet. Allein Maria Theresia war noch nicht so weit und gewillt, Friedrichs Forderungen zu erfüllen. Dieser wiederum mußte Anschluß und Bündnisse mit anderen Mächten suchen, weil er eine Einigung mit Maria Theresia nicht zu erzielen vermochte: ein allgemeiner Krieg, wie er im Anzuge war, schien dem Alleinstehenden Gefahren

zu drohen. So schloß Friedrich, zwei Monate nach der Schlacht bei Mollwitz (am 5. Juni), sein Bündnis mit Frankreich, wodurch er selbst militärisch zu nichts verpflichtet wurde, während Frankreich versprach, dem Kurfürsten von Bayern kräftige und schnelle Hülfe zu leisten, damit dieser seine Ansprüche nachdrücklich verfechten könne. Es ist nun eine Denkschrift aus dem Juli 1741 vorhanden, durch welche Friedrich den Kurfürsten auffordert, an der Donau entlang nach Wien vorzugehen und mit der Einnahme der feindlichen Hauptstadt allem Hin und Her des Krieges ein Ende zu machen.[1]) Friedrich verlangt, daß man mit starker Macht ins Innere der Erzherzogtümer dringe, sich da festsetze und womöglich Wien nehme, um auf diese Weise Böhmen und Ober-Österreich von den übrigen habsburgischen Erblanden zu trennen und dem Feinde die Hilfskräfte jener Gebiete zu entziehen. Er hatte bei diesem Vorschlage die Idee, jeder Ansprecher solle es so machen wie er selbst und sich zunächst in den Besitz der geforderten Länder setzen, Maria Theresia werde dann schon, mehr und mehr geschwächt und depossediert, in Unterhandlungen treten und notgedrungen das ihr Entrissene preisgeben. Die französische Heeresleitung war im Grunde derselben Meinung, glaubte jedoch die Sache etwas weniger hastig und etwas methodischer betreiben zu müssen. Sie wollte, eins nach dem andern, vorerst Böhmen inne haben. Aber der Kurfürst von Bayern war entzückt von Friedrichs kühnem einleuchtenden Plane. Allerdings traten derartige Verzögerungen ein, daß er erst im September den Vormarsch donauabwärts beginnen konnte; zudem rückte er langsam vor, denn Ende Oktober war sein bayrisch-französisches Heer noch zehn Meilen von Wien entfernt, und weiter — kam es nicht.

Friedrich hatte nämlich inzwischen eine Schwenkung gemacht. Geärgert durch die anfängliche Unthätigkeit und

die dann folgende Saumseligkeit der Bayern und Franzosen, welche ihn allein die Beschwerde des Krieges tragen ließen; gelockt durch die Hoffnung, bald den gewünschten Frieden zu erreichen; vielleicht auch willens, die österreichische Macht nicht so zu schwächen, wie er vordem für gut gehalten, schloß er zu Anfang Oktober (am 9.) mit Maria Theresia den Klein-Schnellendorfer Vertrag. Er forderte hierin, daß die unter Neipperg stehenden Truppen der Königin von Ungarn ganz Schlesien räumten[2]) und daß die Festung Neiße unter dem Deckmantel einer Scheinbelagerung in seine Hände gespielt werde. Als Gegenleistung ward ihm auferlegt, Neipperg ungehindert abziehen zu lassen und in Ruhe zu bleiben. Ein Friedensvertrag wurde für Ende Dezember in Aussicht genommen. Auch kam man überein, daß die Verabredung — mehr war es nicht — nur so lange bindend sein sollte, als das Geheimnis, unter welchem sie getroffen worden war, von den Beteiligten gewahrt bliebe. Friedrich traf diese Verabredung, weil er Neiße haben und in Ober-Schlesien Winterquartiere beziehen wollte; allein diese Vorteile mußten ihm etwas früher oder später auch ohne das werden. Denn Neipperg mußte angesichts der Bewegungen der verbündeten Bayern und Franzosen Schlesien räumen; dann konnte Friedrich Neiße belagern, und Neiße mußte fallen; dann konnte er in Ober-Schlesien überwintern, denn niemand war da, ihn zu hindern. Friedrich brauchte den Klein-Schnellendorfer Vertrag nicht; was dieser ihm an militärischen Vorteilen brachte, mußte ihm auch so zufallen. Allein er war gereizt, und die Klein-Schnellendorfer Abmachung löste diese Gereiztheit aus. Er sah mit Befriedigung, wie Neipperg abzog, um Böhmen zu schützen und Prag zu besetzen. Indessen dieser Abmarsch Neippergs war zugleich für die bayrisch-französische Armee das Zeichen, den Vorstoß auf Wien kurz abzubrechen und, eine Abteilung unter Ségur

zurücklassend, sich bald nordwärts über Budweis und Tabor nach Prag zu wenden: der Kurfürst von Bayern wollte Herr von Böhmen sein; er war es nur, wenn ihm Prag gehörte.

Der Kurfürst-König von Sachsen-Polen, gleichfalls ein Ansprecher der habsburgischen Erbschaft, war vor kurzem mit dem bayrischen Kurfürsten in ein Bündnis getreten, durch welches sie sich verpflichteten, den Krieg fortzuführen, bis Bayern im Besitze Böhmens und Ober-Österreichs, Sachsen im Besitze Mährens und Ober-Schlesiens sein würde. Demgemäß vereinigten sich die sächsischen Truppen jetzt vor Prag mit den bayrisch-französischen, und ihrer Mitwirkung war es ganz besonders zu danken, daß die Landeshauptstadt von Böhmen im Sturm, zu letzter Stunde, fast unter den Augen des österreichischen Entsatzheeres genommen wurde (26. November).

Bereits im letzten Drittel des Oktober liefen Gerüchte um, daß Friedrich mit Maria Theresia im Einverständnis sei. Diese Gerüchte Lügen zu strafen, ließ Friedrich den Dessauer Erbprinzen Leopold in Böhmen einrücken und das Gebiet diesseits der Elbe besetzen. Aber dieses Vorgehen war nur scheinbar gegen Maria Theresia gerichtet, nur scheinbar zu Gunsten der Verbündeten ausgeführt. In Wahrheit hatte Friedrich schon in Klein-Schnellendorf auf diesen Schritt vorbereitet, mit der Begründung, Nordböhmen so den Gelüsten Sachsens zu entziehen. Auch mußte ihm daran liegen, einem Teile seiner Truppen in diesem bisher vom Kriege verschonten Landstriche gute Winterquartiere zu verschaffen. Unzweideutig leugnete er die umlaufenden, arg verdächtigenden Gerüchte erst damit ab, daß er im Laufe des November (am 4. und 19.) den Kurfürsten von Bayern und Sachsen das zu Erwerbende gewährleistete. Jetzt, nach der Eroberung Prags, durfte er nicht mehr länger in Ruhe verbleiben. Schwerin erhielt

auf eigene Vorstellung hin den Befehl, im Zusammenhange mit dem Vormarsche des Erbprinzen Leopold, von Schlesien aus in Mähren einzurücken. Er zog, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, über Troppau und Freudenthal nach Olmütz, welches er um Weihnachten einnahm (26. Dezember). Man war in diesen Gegenden auf ein feindliches Vorgehen der Preußen durchaus nicht gefaßt. Schwerin wollte hiervon Nutzen ziehen und dachte daran, sich durch einen Handstreich in Brünn festzusetzen. Kein Zweifel, daß es glückte, wenn die Sachsen ihrerseits gegen Iglau vorrückten und den südwestlich gerichteten Vormarsch Schwerins durch einen südöstlichen unterstützten. Allein Friedrich wollte Mähren nicht für die Sachsen erobern. Darum unterblieb Schwerins Anschlag, wie denn auch die Verabredungen und Besprechungen ohne jede sichtbare Folge geblieben sind, welche vorher, Anfangs Dezember, Prinz Leopold zu Prag mit Belle-Isle, dem französischen, und Rutowsky, dem sächsischen Befehlshaber pflog. Schwerin hatte noch einen besonderen Grund gehabt, ein weiteres Vorrücken nach Mähren hinein zu empfehlen. Er hatte Befehl erhalten, in Mähren Kontributionen auszuschreiben und Magazine anzulegen, so daß die Armee davon zwei Monate ihren Unterhalt haben könne, und der geplante Vormarsch, welcher in fruchtbarere und reichere Gegenden führte, sollte ihm die Ausführung dieses Befehls erleichtern.[3]) Deshalb war ihm die abschlägige Antwort seines Königs doppelt schmerzlich.

Friedrich, welcher am Anfange des neuen Jahres (1742) in Berlin weilte, dachte daran, sich in Rheinsberg von den Mühen und Lasten des vergangenen Jahres zu erholen, und hatte vor, den Krieg erst in den letzten Tagen des Februar wiederaufzunehmen.[4])

Die Stellung der Heere und Truppenkörper war um die Zeit der Jahreswende etwa folgende: Prinz Karl,

Neippergs Nachfolger, und Lobkowitz hatten mit der österreichischen Hauptmacht (40.000 Mann) Südböhmen inne, das Land an der Luschnitz zwischen Budweis und dem mährischen Iglau. Ihnen gegenüber, besser, um sie herum, in Kreislinie angeordnet, standen: Broglie, Belle-Isles Nachfolger, mehr westlich bei Pisek an der Wotawa mit 11.000 und nach Norden zu der französische Marschall Polastron an der oberen Sazawa mit 4.000 Mann, während nicht fern von Polastron die Sachsen, 19.000 Mann stark, bei Deutsch-Brod lagen. Dahinter das Korps des Erbprinzen Leopold und am weitesten nach Osten hin das des Feldmarschalls Schwerin.[5]) Im Rücken der österreichischen Armee war Ségur in großer Bedrängnis; im November mit fast 10.000 Bayern und Franzosen an der Enns zurückgelassen, um die Eroberungen in diesen Gegenden zu behaupten, dann von der Hauptarmee in Böhmen völlig getrennt, wurde er eben jetzt von dem österreichischen Feldmarschall Khevenhüller nach Linz gedrängt und dort eingeschlossen, während Khewenhüllers Freischaren Bayern unsicher machten.

Der Kurfürst von Bayern sah sich nach Hülfe um. Er wandte sich an Friedrich (9. Januar).[6]) Er flehte um Entsatz der in Linz Eingeschlossenen und um Rettung seines eigenen, schwer gefährdeten Landes; der König von Preußen möge den Erbprinzen Leopold und Schwerin vorrücken lassen, dann könne man von allen Seiten gegen den Prinzen Karl und Lobkowitz vorgehen, sie aus Böhmen verdrängen und Ségur in Linz die Hand reichen; auch werde die so herbeigeführte Notlage der österreichischen Armee in Böhmen und Mähren sicherlich die Räumung Bayerns von Seiten Khevenhüllers zur Folge haben. Diese Idee war einleuchtend genug; sie versprach den einig Handelnden und fest Beieinanderstehenden sichere Erfolge. Broglie war ganz davon eingenommen; er hatte ungefähr zu gleicher Zeit

dieselbe Idee gefaßt, er sprach und schrieb dafür, allerdings zunächst nicht an Friedrich selbst, indem er wieder und wieder die Angriffsrichtungen erörterte: der König von Preußen sollte Iglau einnehmen und dann gegen Neuhaus anrücken, während er selbst gegen Budweis vorgehen wollte, sobald er vom Fall Iglaus und dem Beginn des Vormarsches auf Neuhaus benachrichtigt sei.[7]) Dieser Plan forderte ein enges Zusammenwirken der Franzosen, Sachsen und Preußen; er forderte einen Oberstkommandierenden, der die Bewegungen der Truppen leitete und einheitlich gestaltete. Broglie sah das recht gut ein, und nach seinen dringenden Briefen zu urteilen, scheint es fast, als ob er sich dem Preußenkönig gefügt und halb und halb seinen Befehlen unterstellt hätte, wenn er dadurch das Gelingen dieses Planes hätte fördern und das Heer seines Königs wie die Verbündeten aus der schwierigen Lage hätte befreien können. An völlige Hingabe ist jedoch nicht zu denken; er hätte eine solche seiner und seines königlichen Herrn nicht würdig gefunden. Wenn man *seinen* Plan durchführte, wollte er wohl einiges von seiner Feldherrnstellung dreingeben; im übrigen, meinte er, komme zunächst alles darauf an, daß man bei örtlich getrenntem Operieren planvoll übereinstimmend vorgehe.[8]) Er knüpfte seinen Vormarsch an die Einnahme Iglaus durch Friedrich und an dessen Vorstoß auf Neuhaus; er wollte in Aktion treten, wenn er versichert sein durfte, daß diese Bedingungen erfüllt wären. Friedrich sollte zunächst etwas thun, dann wollte er sich auch regen. Man wird ihm das nicht weiter verübeln, denn die Streitkräfte, welche ihm zu Gebote standen, waren recht schwach. Nur wird man auch Friedrich nicht verdenken, daß er sein und seiner Truppen Geschick und Bemühungen nicht von dem guten Willen und thatkräftigen Eifer eines schwachen Bundesgenossen abhängig machen wollte, wo doch ohnehin im Kriege mit

Vertrauen und Sichverlassen auf andere nichts gethan, sondern alles in Frage gestellt ist. Friedrich hätte außerdem das Wichtigste und Schwierigste zu vollführen gehabt, er hätte die Hauptarbeit verrichten müssen. Es treten hier zwei Gründe reinsachlicher Natur in Kraft, welche Friedrich gegen die Ausführung des Broglieschen Planes geltend machen konnte und später auch geltend gemacht hat.[9]) Um Wittingau, einen Hauptstützpunkt der feindlichen Stellung einnehmen zu können, hätte er den Übergang über die Luschnitz erzwingen müssen, was im Bereiche des Möglichen lag, solange dieser Fluß zugefroren war. Allein wer stand dafür, daß eintretendes Thauwetter nicht noch vor Beginn der Unternehmung Eis und Plan zu Wasser machte? Ein zweiter, nicht weniger ins Gewicht fallender Umstand war, daß der Marsch gegen Lobkowitz und Prinz Karl durch ausgesogene Landstriche führte, daß die Verpflegung für Pferd und Mann nicht aufzutreiben sein würde. Immerhin bewegte sich der Broglieschе Plan doch einigermaßen in den Grenzen des Ausführbaren, auch nach Friedrichs Meinung. Denn eigentümlicherweise hat Friedrich in seinen Memoiren[10]) diese Idee des vereinten Angriffs für sich in Anspruch genommen und den Vorwurf laut werden lassen, Broglie habe sich vonvornherein ablehnend verhalten und sich nicht vom Platze rühren wollen; Broglie habe es an strategischem Mut und an Entschlossenheit fehlen lassen. In Wahrheit jedoch stimmten weder der Vorschlag des Kurfürsten, noch der Plan Broglies mit Friedrichs Absichten überein; und dies war der Hauptgrund für die Ablehnung. Denn Friedrich wollte nicht mit den Franzosen auf einem Schauplatze kämpfen; er wollte die Sachsen für sich haben und, durch sie verstärkt, vornehmlich in seinem Interesse wirken. Als dann dieses Ziel nicht erreicht wurde und der Feldzug ihm nur Enttäuschungen brachte, da hat er denn später behauptet,

er habe diese Idee des vereinten Angriffs gehabt, aber leider nicht Broglies Zustimmung gefunden; darum sei alles schief gegangen.[11])

Ohne also den Vorschlag des Kurfürsten zu berücksichtigen, ist Friedrich doch sogleich bereit Hülfe zu gewähren, zwar nicht in der Form, wie der Gefährdete verlangt, sondern wie er, der Helfer, es bei sich beschlossen hat. Ohne andere Vorschläge, etwa Broglies oder des sächsischen Hofes, abzuwarten, eilt er stehenden Fußes aufs schnellste nach Dresden. Die Klugheit dieser Handlungsweise ist ersichtlich. Seine schnelle Bereitwilligkeit mußte man ihm danken und durch Zuvorkommenheit lohnen; seine, des Gastes, Anliegen mußte man zuerst und mit geneigtem Ohre hören; seine Absichten, seine Pläne, die ohne jedes Zögern sofort gefaßt worden sind und den Beteiligten nun eiligst zur Begutachtung vorgelegt werden sollen, mußten dem besten und reinsten Willen zu entspringen scheinen.

Am 19. Januar kommt er in Dresden an, wo er sein Programm für den Feldzug entwickelt.[12]) Er will Mähren in Besitz nehmen, Lobkowitz aus Iglau vertreiben, an der Iglawa entlang und südwärts bis nach der Thaya vorrücken, ja bis nach Nieder-Österreich hinein vorstoßen, so auf die Verbindungen der Feinde drückend und Wien bedrohend, so die feindlichen Streitkräfte auf sich ziehend und vielleicht eine Schlacht erzwingend, so Ségur entsetzend und Bayern befreiend. Für diese Operation fordert er Unterstützung durch die sächsische Armee. Das durfte er mit ziemlichem Rechte, denn seine Unternehmung galt zunächst Mähren; da aber der Kurfürst von Sachsen auf Mähren Ansprüche machte, so mochten seine Soldaten auch bei der Einnahme dieses Landes mitwirken.[13]) Einwendungen machte man sächsischerseits nun zwar wohl, indem man darauf hinwies, wie Prag und Broglies

linker Flügel in Gefahr geraten und das sächsische Land dem Feinde offen stehen würde, wenn der König von Preußen die Sachsen bei seiner mährischen Expedition verwende, wie ferner die in Mähren vorzunehmenden Belagerungen in dieser rauhen Jahreszeit kaum durchführbar sein, wie endlich, und dies vor allem, die Sachsen dort nichts zu leben haben würden. Allein als Friedrich dem gegenüber versprach, die Verpflegung der sächsischen Truppen auf sich zu nehmen, da sperrte man sich nicht weiter und zeigte sich zur Mitwirkung entschlossen. Freilich, über Iglau südwärts hinauszugehen, dadurch Broglie preiszugeben und das eigene Land dem Angriffe des Feindes bloßzustellen, war man nicht gewillt. Friedrich mußte sich demnach bescheiden. Die sächsischen Truppen sollten im Verein mit den seinigen Iglau nehmen, dann aber, eine Besatzung in dieser Stadt zurücklassend, sazawaabwärts nach Prag ziehen: das war die schließliche Uebereinkunft.[14]) Friedrich glaubte, er könne damit fürs erste zufrieden sein und dürfe mit Bestimmtheit auf weitere Zugeständnisse rechnen. In ähnlichen Hoffnungen lebte Broglie. Friedrich hatte nämlich über seinen Kopf hinweg den Intendanten Séchelles verpflichtet, die Sachsen mit Lebensmitteln zu versehen, und der französische Feldherr machte gute Miene zu diesem bösen Spiel, da er von der ganzen Angelegenheit überhaupt erst erfuhr, als nichts mehr daran zu ändern stand, d. h. als die Proviantsendungen bereits unterwegs waren, und ihm daher nur zu hoffen blieb, daß dieses Entgegenkommen seiner Heeresverwaltung den Preußenkönig geneigt machen würde, sich seinem Plane anzunähern.[15]) Dieselbe Erwartung war zu Gunsten Friedrichs thätig, wenn Broglie seinen Unterfeldherrn Polastron anwies, sich unter Friedrichs Kommando zu stellen und an den Operationen der Preußen und Sachsen bis zur Einnahme Iglaus teilzunehmen, ja auch weiter bei Friedrich zu ver-

bleiben, wenn dieser sich entschließen würde, nach Neuhaus zu ziehen. Broglie behauptete sogar, sein Unterhändler Marsilly habe vom Preußenkönig die bestimmte Zusicherung eines solchen Marsches erhalten;[16]) und Marsilly selbst hat diese Aussage durch das eigene Zeugnis bekräftigt.[17]) Nichtsdestoweniger dachte Friedrich garnicht daran, von seiner ersten Entschließung abzugehen und auch nur das Geringste nachzugeben. Viel mehr macht er auf seiner Reise nach dem Kriegsschauplatze zu Landskron (am 27. Januar) den Versuch, Polastron und den Ritter von Sachsen für den von ihm geplanten Vorstoß zu gewinnen.[18]) Vergeblich, denn die Generale berufen sich auf ihre Instruktionen. Polastron insbesondere betont, daß er nur dann bei dem Könige bleiben dürfe, wenn der Angriff sich gegen Neuhaus und auf die Luschnitzlinie richte. Doch tritt in seinen Ausführungen ein neuer Gesichtspunkt hervor; er fragt nämlich, ob der König auch dann nicht nach Neuhaus marschieren wolle, wenn etwa die Bewegungen auf Iglau hin und die Einnahme dieser Stadt für die österreichische Hauptmacht unter Prinz Karl zur Veranlassung werden sollten, Neuhaus und Budweis zu verlassen, so daß Broglie dem abrückenden Feinde nach gegen Budweis vorrücken könne. Es ist das in gewisser Richtung eine Verbesserung und genauere Fassung des Broglieschen Planes, insofern hier, für einen vorgesehenen Fall wenigstens, ein genauer Zeitpunkt festgesetzt wird, mit welchem Broglie in Thätigkeit treten sollte. Allein Friedrich geht darauf kaum ein; kurzer Hand weist er auf die Unmöglichkeit hin, das Heer auf dem Wege nach Neuhaus zu verproviantieren. Auch war die Annahme zu wenig gegründet, daß die Einnahme Iglaus so weitreichende Folgen haben würde. Es war eine zu geringfügige Abänderung des Broglieschen Planes, als daß sie den König hätte vermögen können, von dem selbstgefaßten und hartnäckig

festgehaltenen Vorsatze abzuweichen, welcher überdem in reinsachlichen, öfter wiederholten Gründen eine kräftige Stütze hatte. Ein anderes war es, wenn Schwerin an demselben Tage in demselben Landskron vorschlug, Iglau einzunehmen und dann eine Rechtsschwenkung der vereinigten Truppen um den Drehpunkt Iglau anzuordnen, so daß man in die Linie Iglau-Teltsch-Datschitz zu stehen käme und die Flanke der feindlichen Hauptmacht bedrohe. [19]) Man darf in diesem Vorschlage vielleicht ein Mittleres sehen, ein Mittleres zwischen den strategischen Ideen Broglies einer- und Friedrichs andrerseits. Schon die Stellung, in welche nach ihm die Truppen gelangen sollten, war eine mittlere, wie die Landkarte lehrt. Schwerin wollte nicht nach Neuhaus, denn das war gefährlich, fast unmöglich; er wollte nicht nach der Thaya, denn das war weitaussehend und gefährdete die bayrisch-französischen Bundesgenossen in Böhmen; er war aber für den von ihm vorgeschlagenen Marsch in die Flanke der feindlichen Stellung, weil dieser Flankenmarsch die preußischen Truppen in größerer Nähe der Verbündeten hielt, die sächsischen Lande viel weniger aussetzte und schnellere Wirkung zu haben versprach. Dennoch fand er bei dem Könige keinen Beifall mit seinem Plan; ebensowenig hatte er Erfolg, wenn er sich in denselben Stunden bemühte nachzuweisen, wie es durchaus notwendig sei, Brünn gleich jetzt einzuschließen. Es waren wohl ganz besondere Gründe, die den König bewogen, der ernsten eindringlichen Mahnung seines treuen Feldmarschalls kein Gehör zu geben.

Am 30. Januar, 3 Tage nach diesen Beratungen in Landskron, schreibt Friedrich von Olmütz aus zwei Briefe an seinen Minister Podewils nach Berlin.[20]) Durch den einen wird Podewils beauftragt, dem Wiener Hofe die Nachricht zukommen zu lassen, daß der König von Preußen eine allzu große Schwächung Österreichs nicht beabsichtige;

Österreich müsse Schlesien, Mähren und Böhmen abgeben. Es steht hiermit in innerem Zusammenhange, wenn Friedrich in demselben Briefe dem Gefühl Ausdruck giebt, daß er vor Frankreich etwas auf der Hut sein müsse, ein Gedanke, der in dem zweiten Briefe in verstärkter Fassung wiedertönt, wo er zugleich in enge Beziehung zu des Königs militärischen Maßnahmen gesetzt wird. Friedrich jubelt ordentlich auf in dem Gefühl, daß er jetzt den Entscheid über Krieg und Frieden in seiner Hand halte; die sächsischen Truppen seien ihm unterstellt, die Lande, auf welche Sachsen Anspruch mache, seien in seiner Gewalt; an der Spitze von 60.000 Mann, sei er ein Faktor, mit dem man unter allen Umständen rechnen müsse, und Frankreich könne keinen Frieden machen, den er nicht wolle. Die geringen französischen Streitkräfte in Böhmen, über das Land verstreut und alles in allem nicht mehr als 20.000 Mann, sowie die beiden letzten Unfälle, welche Bayern und Franzosen erlitten, zuerst die Niederlage des bayrischen Heeres unter Törring und dann die Kapitulation Ségurs in Linz (23. Januar), seien nur geeignet, seine Übermacht und vorherrschende Stellung noch zu steigern und zu festigen. Wir sehen aus diesem Briefe zugleich, daß bereits beim Beginne der Operationen einer der Hauptzwecke vereitelt war: Linz war gefallen. Wir sehen ferner, daß Friedrich darin fast ein für ihn glückliches Ereignis erblickte. Die Verbündeten waren ja jetzt noch viel mehr als vorher auf ihn angewiesen, sie mußten sich ihm fügen und fürs erste, wohl oder übel, thun, was er wollte. Unter solchen Verhältnissen schreibt er seinen ersten Brief (vom 3. Februar) an Broglie,[21]) sehr klug und sehr gewandt. Er schreibt, als ob er gar keine Ahnung von Broglies Ideen habe, als ob er gar nicht wisse, was der französische Feldherr plane. Er sieht seine Ansicht über das, was zu thun sei, als die selbstverständliche, naturgemäße

an, als eine, die jedermanns Beifall finden müsse. Er entwickelt seinen Plan in voller Unbefangenheit. „Ich werde mich auf Iglau und Znaim werfen; dann wird der Feind Nieder-Österreich, wo sich seine Magazine befinden, dann wird er Wien, Preßburg, Ungarn schützen müssen." Dann könne Broglie mit Leichtigkeit Tabor und Budweis nehmen und Fühlung mit Friedrichs rechtem Flügel gewinnen. Durchgeführt — so schließt der König, ganz voll von der Güte seiner Idee — durchgeführt vereinige dieser Plan — es gebe keinen andern — die Truppen der Verbündeten, was dann ein offensives Vorgehen ermöglichen werde. Hiermit nähert sich Friedrich in sehr feiner, zart entgegenkommender Weise dem Broglieschen Plane, welcher ihm scheinbar unbekannt ist; und in dieser Wendung eben, welche dem Geiste seines Vorhabens in keiner Beziehung Gewalt anthat, sondern sich ganz organisch anfügte, mag wohl die rechtfertigende Erklärung dafür liegen, daß Friedrich später in der eigenhändigen Darstellung dieser Geschehnisse behauptet hat, er sei für ein allseitiges Vorgehen gewesen. Ich bin geneigt, die eigenartige Verwirrung und Verzerrung, welche sein eigener und Broglies Plan ebendort erfahren haben, demselben Umstande beizumessen. Ich glaube ferner, daß diese Wendung, welche Friedrich Broglie gegenüber seinem Plane gab, recht wohl geeignet war, einen für Unterhandlungen fruchtbaren Anknüpfungspunkt zu bieten; wenigstens hätte Broglie einen kleinen Versuch in dieser Richtung schon machen können.

Mißtrauen gegenüber der französischen Politik, welche sich mit dem Gedanken einer recht brüderlichen Teilung der österreichisch-habsburgischen Erbschaft unter die größten deutschen Landesfürsten, nämlich die von Österreich, Preußen, Bayern und Sachsen, zu tragen schien, um auf diese Weise den alten, mächtigsten Gegner Bourbons, das Haus Habsburg, in seiner weiblicherseits fortgesetzten Linie, möglichst

auf seine außerdeutschen Länder zu beschränken, Mißtrauen gegen eine solche Politik der reguli, der „Königlein", welche in Frankreichs Abhängigkeit stehen würden, Mißtrauen gegen Fleury, den Leiter dieser Politik, war es, was Friedrich damals vor allem bestimmte. So erklärt sich auch, wenn er, gerade im Begriffe einen neuen Angriffskrieg gegen Maria Theresia in Szene zu setzen, zu Olmütz am 4. Februar den Baron Pfütschner empfängt, der ihm ein Bündnis mit eben dieser Maria Theresia anträgt.[22]) Pfütschner macht Anerbietungen unter der Voraussetzung und für den Fall eines Separatfriedens: die Königin von Ungarn werde auf dem Wege der Unterhandlung mit dem König von Preußen wohl übereinkommen, wenn dieser auf ihre Seite trete. Was ihr Friedrich vor mehr als Jahresfrist angetragen hatte, seine Bundesgenossenschaft, das sucht sie jetzt, und zwar höchstwahrscheinlich in der Absicht, das zu gewähren, was er selbst damals verlangt hatte. Freilich ist dieses ihr Entgegenkommen begreiflich genug, denn das zwischenliegende Jahr hatte das preußische Heer bei Mollwitz siegreich und in der Behauptung Schlesiens glücklich gesehen; es hatte der pragmatischen Sanktion Gegner nach Gegner, Maria Theresia Feind nach Feind erstehen sehen, und die Königin selbst in Not und Angst, von ihren ungarischen Vasallen Hülfe erflehend, und ihre Lande von Feinden überschwemmt und ihre Hauptstadt in Gefahr. Es hatte aber auch Friedrich einlenken sehen bei Kleinschnellendorf, wo er, der erste und thätigste Angreifer, nun den vermittelnden Erhalter spielte. Ganz wesentlich auf seinem Eingreifen dort beruhten die schönen Erfolge, auf welche die Königin jetzt durch ihren Unterhändler in neuer Hoffnungsfreudigkeit pochen konnte, der Fall von Linz und das stetige Vordringen Khevenhüllers in Bayern, und in denen auch für Friedrich ein gewisser Anreiz liegen mochte, insofern das Glück seiner

Gegnerin im Steigen war und die Bundesgenossenschaft mit ihr in den schnellen Besitz der schlesischen Lande bringen konnte. So bietet sich ihm also dar, was er früher selbst gefordert und gewünscht hatte. Allein er ist inzwischen das Mitglied eines Bundes geworden; er ist mit Bayern und Sachsen Verträge eingegangen, und seine Ziele sind im Verlaufe des letzten Jahres andere geworden. Er will, daß seine Verbündeten gleichfalls Berücksichtigung finden, daß die Königin auch mit ihnen abzuschließen suche, indem sie entsprechende Abtretungen an Land und Leuten mache. Er ist bestrebt, alles von sich aus mit der Königin und den beteiligten Kurfürsten von Bayern und von Sachsen zu regeln. Darum weist er ein Sonderabkommen zurück; ein solches würde ja die Kurfürsten nötigen, mehr als vorher ihr Heil, ihre Zuflucht und die Vertretung ihrer Interessen bei Frankreich zu suchen. Dieses neue Eingreifen soll ihm nur dazu dienen, Maria Theresia gefügiger zu machen, damit sie im Anblick der von neuem sich erhebenden Gefahr einen Ausgleich suche. Deshalb hat er, um seine im Grunde friedliche Gesinnung recht deutlich zu bekunden,[23]) Brünn abseits liegen lassen; er hindert die Instandsetzung dieser Festung und die Verstärkung ihrer Garnison nicht, er spricht es gegen Pfütschner ziemlich offen aus.[24]) Gerade dieser Umstand aber läßt die Königin an dem Ernst seiner kriegerischen, und seiner Maßnahmen überhaupt zweifeln; sie empfängt den bestimmten Eindruck, der König wünsche garnicht, daß ihre Macht zu sehr geschmälert werde, und sie kommt zu dem Glauben, er sei mit seinen Verbündeten zerfallen. Sein politisches Laviren bestärkt sie in ihrem Pochen auch das verbriefte und versiegelte Recht.

Friedrich muß deshalb nun, nach dem Falle von Linz, versuchen, ob er wenigstens das zweite der offiziell vorgesteckten Ziele erreichen werde, ob er, die feindlichen Streitkräfte auf sich ziehend, Bayern befreien und Broglie

entlasten werde. Nach vorheriger Übereinkunft (zu Landskron) versammeln sich die ihm unterstellten Truppen, Preußen, Sachsen und Franzosen bei Groß-Bitesch und Groß-Meseritsch, am 10. Februar. Man rückt vor und nimmt das von Lobkowitz ohne Schwertstreich aufgegebene Iglau mit leichter Mühe fünf Tage später. Und sogleich ist die Krisis da, sogleich beginnt die Auflösung des Heeres. Denn da Friedrich in seiner Weigerung, auf Neuhaus vorzugehen, ganz entschieden verharrt, so sieht sich Polastron gezwungen, mit seinem Korps wieder auf den linken Flügel der Broglieschen Stellung zurückzukehren. Broglie war in steter Furcht für diesen linken Flügel,[25]) doch wohl nicht ganz mit Unrecht; und der bittere, sarkastische Brief,[26]) welchen Friedrich an ihn richtete, zeigt nicht viel von Gerechtigkeit und Billigkeit: Broglie werde die Schuld tragen, wenn er, Friedrich, die gemeinsamen Angelegenheiten von nun an lässiger behandeln werde. Heute, wo wir wissen, wie Friedrich um dieselbe Zeit alles darauf anlegte, über Frankreichs Kopf hinweg Frieden zu schließen, muß uns sein Brief eigentümlich berühren; in demselben Augenblick fast, wo er Frankreich von den gemeinsamen Angelegenheiten ausschließen und seine Einwirkung darauf vernichten will, schilt er den französischen Oberfeldherrn wegen seiner Lauigkeit und seiner geringen Anteilnahme am allgemeinen Interesse. Es hat etwas Eigenartiges, wie er dem französischen Marschall mit zorniger, verdrießlicher Geberde Vorwürfe macht, weil dieser ihm die französischen Truppen entzieht, mit denen er doch gegen Frankreich wirken will. Dabei zeigt der Brief auch, wie Friedrich mit stolzem Selbstbewußtsein und beinahe harter Rücksichtslosigkeit jeden Widerstand niederzuwerfen sucht, der ihm, seinen Plänen und seinem Interesse, entgegengesetzt wird. Er behandelt Broglie nicht auf dem Fuße der Gleichheit, nicht wie der Feldherr den Feldherrn,

sondern er ist der königliche Feldherr; er behandelt den sächsischen Minister Brühl nicht wie der Staatsmann den Staatsmann, sondern er ist der königliche Staatsmann; er behandelt endlich den König August von Polen nicht wie der König den König, sondern er fühlt sich als Feldherr und Staatsmann gegenüber dem bloßen König. So ist er, an der Spitze eines starken, tüchtigen Heeres und im Besitze reicher Hilfskräfte, dazu sein eigener Diplomat und Feldherr, überall im Vorteil und überall in überlegener Stellung. Man mochte ihn nicht, diesen König von Preußen, ja man haßte ihn wohl gar; aber man hielt sich gemeinhin in einiger Entfernung von ihm, und man hatte bedeutenden Respekt.

Dennoch fangen die Sachsen an, nach der Einnahme Iglaus Befürchtungen für ihr Land geltend zu machen,[27]) welches dem Feinde offen stände, wenn sie weiter südwärts, bis an die Thaya, mitzögen. Sie seien ihren dem Preußenkönig gegebenen Versprechungen getreu geblieben; sie seien den eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen, sie hätten bei der Einnahme Iglaus mitgewirkt; zu mehr und weiteren Leistungen dürfe sie niemand anhalten: Broglies schwierige Lage fordere ihren Abmarsch, ihre Trennung von Friedrich. Vor allem war es Moritz, der Graf von Sachsen, welcher als Abgesandter Broglies diese Bedenken mit Geistesschärfe und Feuereifer vertrat, wie er denn überhaupt von Anfang an gegen Friedrichs Unternehmung gewesen war, weil er in dessen Absichten mehr politisch Eigennütziges als militärisch Förderndes zu erkennen glaubte.[28]) Er bestimmte seinen weicheren Halbbruder Rutowsky und hielt ihn bei dem Entschlusse fest, mit den sächsischen Truppen den Rückzug anzutreten, welchen Rutowsky demzufolge zwar am 16. Februar anordnet, dann aber dennoch hinausschiebt, da Friedrich ihn bittet, nur noch kurze Zeit in seinen jetzigen Quartieren zu bleiben und die

Entscheidung seines Hofes abzuwarten. Friedrich hat nämlich gleich nach dem Falle Iglaus an den König von Polen nach Dresden geschrieben:[29]) im Interesse Sachsens habe er Mähren erobert; lasse man ihn jetzt im Stich, so werde er Mähren verlassen und all die errungenen Vorteile aufgeben, alle Eroberungen rückgängig machen; ihm persönlich liege nichts an Mähren; er könne leicht einen vorteilhaften Frieden mit Wien haben, aber er schließe ihn mit Rücksicht auf seine Verbündeten nicht; das gebe ihm jedoch auch ein Recht, die volle Unterstützung dieser zu fordern. Der Brief ist in jenem Tone gehalten, den viele andere von Friedrichs Briefen gleichfalls anschlagen: er, der glückliche Besitzer dessen, was er fordere, könne mit leichter Mühe in kurzen Verhandlungen erreichen, was er wolle; wenn er noch weitere Lasten und Mühen, lediglich im Interesse anderer, auf sich nehme, so müßte man ihm das durch liebenswürdigste Bereitwilligkeit danken und alle Mittel für seine gutgemeinten Pläne zur Verfügung stellen. Der sächsische Hof geriet darüber in die äußerste Unruhe und Angst.[30]) Man wußte recht gut von dem Unterhändler, Baron Pfütschner, welchen Friedrich vor kurzem in Olmütz empfangen hatte, und man vermutete viel Schlimmeres von dieser Zusammenkunft, als der Wirklichkeit entsprach. Natürlich! Stand nicht in Friedrichs Brief zu lesen, er könne einen vorteilhaften Frieden haben? Wenn er nun diesen Frieden schloß, wenn er der Bundesgenosse Maria Theresias wurde, — ein Befehl von ihm, und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau rückte mit seinem Beobachtungskorps aus der Mark nach Sachsen vor, und Sachsen in seiner Wehrlosigkeit war ihm vollkommen preisgegeben. Dazu wollte man es um keinen Preis kommen lassen: Rutowsky wurde von neuem Friedrichs Kommando unterstellt. Man konnte diesen Schritt der französischen Politik gegenüber ganz gut rechtfertigen, denn

gerade in jenen Tagen war aus Paris die Erklärung eingetroffen, daß man entschlossen sei, den Krieg kraftvoller zu betreiben. Dieser Entschluß aber war ohne den König von Preußen nicht durchzuführen, und so mochte man in der Überlassung der sächsischen Truppen ein wirksames Mittel sehen, ihn bei dem Bündnisse festzuhalten.

Der Vormarsch auf Iglau hat das nicht zu Wege gebracht, was Friedrich im Stillen davon erhoffte. Er hat Maria Theresia nicht bereitwilliger gemacht, den vorgeschlagenen Frieden abzuschließen, denn Friedrich erhält gar keine Antwort aus Wien. So zieht er denn von Iglau aus südwärts und gewinnt die Thayalinie (20. Februar). Hier faßt er die Idee einer Rechtsschwenkung. Vielleicht, daß er so den Gegner mürbe mache! Doch Schmettau rät ab,[31]) das Heer sei zu schwach, solche weitläufigen Bewegungen ohne Gefahr auszuführen. Prinz Karl rückt auch nicht an, so daß in einer Schlacht Entscheidendes gewagt und gewonnen werden könnte; nur seine Verstärkung durch 12.000 Mann Khevenhüllerscher Truppen wird angeordnet, ein Befehl, welcher Khevenhüllers Beifall nicht fand.[32]) Denn dieser mochte recht wohl sehen, das Vorgehen Friedrichs sei nichts als eine Diversion, um ihn selbst am weiteren Vorrücken in Bayern zu hindern und von dort wegzulocken; Wien schien ihm nicht im mindesten bedroht. Er mochte wohl erkennen, daß es sich mehr um einen Schreckschuß, als um wirkliche, ernste Gefährdung handle, und die richtige Empfindung haben, gerade damit, daß man Truppen aus Bayern nach Böhmen ziehe, helfe man dem König von Preußen zur Erreichung seines Zieles. Freilich hatte es noch gute Weile, ehe Prinz Karl, durch diese Truppen verstärkt, einen sicheren Entschluß faßte. Angesichts der feindlichen Truppenbewegungen in Mähren hatte er zunächst in Wien angefragt, was er denn dem gegenüber thun solle, um darauf, mit unumschränkter

Vollmacht versehen, bestimmte Weisungen zu erbitten, weil er die Verantwortung eines eigenen Entschlusses nicht auf sich nehmen könne.[33]) Er weiß nicht, wen er zuerst angreifen soll, Broglie oder Friedrich, und hält, in hin und her schwankender Unsicherheit befangen, für das Geratenste, garnichts zu thun, bis die Verstärkung sowie neue Befehle bei ihm eingetroffen sein würden. Den Vorteil davon hatte Broglie; er wurde in Ruhe gelassen. Daß er seinerseits mit seinem kleinen Heere der weit überlegenen Macht des Prinzen Karl gegenüber nichts zu unternehmen wagte, ist leicht verständlich.

So rückt Friedrichs geheimes Ziel, der Friedensschluß, in immer weitere Ferne. Was er aber diesem geheimen Streben zu Liebe an Unterlassungssünden begangen, was er an Verstößen gegen die gebräuchliche Kriegführung[34]) verübt hat, das fängt jetzt an sich zu rächen: die Brünner Besatzung macht sich lästig bemerkbar.[35]) Das bisherige Kriegsspiel hat Friedrich nichts eingebracht, und der Ernst der Schlacht und blutiger, schneller Entscheidung läßt sich jetzt nicht herbeiherrschen. Er muß sich also gedulden und mit Ernst für die Zukunft sorgen. Da er von sich aus, ohne Frankreich, den Frieden nicht zu Stande zu bringen vermag, muß er suchen, ihn im Bunde mit Frankreich zu erzwingen; er setzt sich daher mit Fleury über neu zu bildende Armeen ins Einvernehmen, sowie über die im kommenden Frühjahr vorzunehmenden militärischen Operationen (23. Februar)[36]): drei mächtige Heere sollen Wien zum Zielpunkte ihrer Bewegungen machen. So treffen die stillen Gegner in neuen Plänen zusammen und begegnen sich in der gemeinsamen Sorge für die Zukunft, weil die heimlich betriebene Sonderpolitik keine Erfolge gebracht hat oder zu bringen verheißt.

Immer jedoch erhofft Friedrich noch während dieser Tage (24. Februar) in seinem Hauptquartier zu Znaim

an der Thaya den Angriff des Feindes und wählt den Ort Retz zum Kampfplatze.[37]) Aber all die vielen, einander vielfach widersprechenden Nachrichten,[38]) welche von einem Angriffsplane des Prinzen Karl sprechen, erweisen sich als trügerisch. Das Hoffen ist vergeblich. Nicht große Truppenmassen rücken an, kein großer Krieg ist zu führen, sondern überall: vorwärts, rückwärts und in den Flanken erheben sich kleine Gefahren, und der kleine Krieg, welchen sie zusammenwirkend ausmachen, bringt große Gefahren. Drohende Nachrichten über die ungarische Insurrektion treffen ein: wie man das ungarische Volk aufrufe, zum Kriege anfeuere und rüste, wie die Freischaren in Massen nach Holitsch und Skalitz heranzögen; wie österreichische Emissäre auch in dem mährischen Gebiete und bis nach Ober-Schlesien hinein unter dem niederen Volke wühlten, durch lockende Verheißungen gegen die Preußen aufreizend und Waffen zur Rache darbietend.[39])

Die schlechten Proviant- und Fourageverhältnisse endlich erfordern Abhilfe. Friedrich läßt ein stärkeres Streifkorps Ende Februar (25.-28.) tief nach Nieder-Österreich hinein bis vier Meilen vor Wien schweifen, um Nahrungsmittel beizutreiben.[40]) Dieser Streifzug nun, durchaus von der Not veranlaßt, dann allerdings bei den Wiener Bürgern naturgemäß einigen Schrecken erregend, hat mit dazu dienen müssen, Friedrich auch für diesen Feldzug Absichten auf Wien beizulegen, als ob er auf den Mauern dieser Stadt den Frieden hätte diktieren wollen.[41]) Daran hat er aber nie gedacht. Er hat nicht gemeint, daß für ihn thunlich wäre, was er dem Kurfürsten von Bayern in einem besonderen Falle und unter ungemein glücklich liegenden Verhältnissen auszuführen anriet. Er konnte unterscheiden zwischen: „Wien einnehmen" und „Wien bedrohen"; das eine war ein selten zu steckendes Ziel und eine Hauptaktion, das andere war ein schreckhaftes Mittel

und Nebenwerk. Wie man aber hauptsächlich durch diesen Zeitpunkt der Operationen sich bewogen sah, dem Könige weitgreifende und überragende Ideen zuzuschreiben, so hat man ihm andererseits die Vorwürfe nicht ersparen zu können geglaubt, daß er die schönen Pläne nicht verwirklicht hat, welche man ihm zuzutrauen beliebt. Man macht ihn in demselben Augenblick und Urteil zu groß und zu klein. Man erhebt ihn nur, um ihn dann gleich desto tiefer zu stellen. Man tadelt ihn nämlich, daß er, bei Znaim angekommen, in die leere Luft starrte,' anstatt frisch vorwärts zu gehen,[42]) und setzt sich damit gegen Schmettau, welcher meinte, das Heer sei zu schwach, den Vorstoß fortzusetzen, und gegen Friedrich selbst, der Schmettau schließlich Recht gab, indem er Abstand nahm. Übrigens haben beide, Friedrich wie sein Ratgeber Schmettau, nur an eine Rechtsschwenkung, aber nicht im mindesten an einen Vormarsch auf Wien gedacht. Allein man tadelt nicht bloß den Mangel an Kühnheit; auch unüberlegt habe Friedrich gehandelt, und Klugheit schon hätte ihn zur Kühnheit spornen müssen und sollen; wäre er nämlich vorgerückt, so hätte er zugleich die Proviantfrage aus der Welt schaffen können. Friedrich wollte nun aber einmal nicht tollkühn und unbesonnen sein; er nahm guten Rat mit Einsicht an, und die Proviantfrage erledigte er auch mit kleineren Mitteln zu einiger Zufriedenheit. Schade nur, daß sich die Sachsen nicht bewegen ließen, ihrerseits einen ebensolchen Streifzug zu unternehmen, sondern in ihren Quartieren liegen blieben, wieder und wieder über die mangelhafte Verpflegung klagend und in steter Furcht, der Feind möchte, nach Brünn hinzielend, ihre Linien durchstoßen.[43])

So hatte sich innerhalb vier Wochen alles zum Schlechten gewendet, alles ganz anders entwickelt, als Friedrich gehofft hatte. Zu Anfang Februar hatte er triumphiert und war guter Dinge gewesen; jetzt zu Anfang

März klagt er und sieht ernsten Blickes in die Zukunft. Frieden für sich selbst und die Kurfürsten von Bayern und Sachsen hat er nicht erreicht; mit anderen Worten, er hat das Hauptziel verfehlt. Allein auch das, was zu bezwecken er öffentlich erklärt hatte, ist nicht eingetroffen. Linz war freilich schon vor seinem Eingreifen gefallen; aber auch das andere, was zu leisten gewesen wäre, ist bisher nicht geleistet worden. Er muß selbst eingestehen, Bayern ist von Khevenhüller nicht geräumt worden. Er muß zugeben, sein Vorrücken nach der Thaya ist nutzlos. Er möchte so gern, daß auf seine Bewegungen hin bei den Feinden irgend etwas erfolge, daß man gegen ihn anrücke. Darum hat er ja in den letzten Tagen des Februar zweimal den Gedanken einer Rechtsschwenkung erwogen und so sehnsüchtig nach den Feinden ausgeschaut, die er herbeiwünschte, nur damit die Welt und höhnende Verbündete doch sähen, daß er nicht ganz vergeblich gehandelt habe. Aber zum Vorrücken war er zu schwach gewesen, und die Feinde waren nicht gekommen. Darum hat er begierig die Gelegenheit ergriffen, jenen Streifzug anzubefehlen. So that man doch etwas. Die preußischen Husaren vor Wien! das hatte wenigstens einen Klang und schien etwas Rechtes. Er hört auch jetzt nicht auf, an eine Fortsetzung des Vorstoßes zu denken. Er schreibt nämlich in dieser Zeit (am 1. März) dem König von Polen,[44]) daß er in acht Tagen weiter vorrücken werde, wo er dann Verstärkungen aus Böhmen und Schlesien bei sich zu haben hoffe; er klagt jedoch zugleich über Broglie, welcher Quartiere bezogen habe und nichts thue, sowie über die sächsischen Truppen, welche seinen Befehlen zuwider handelten und aus Furcht vor dem Feinde Iglau verlassen hätten. Trotz dieses Vorhabens nun und vielleicht durch die Unzuverlässigkeit der Verbündeten bestimmt, entschließt er sich bereits zwei Tage später,[45]) die Truppen

mehr zusammenzuziehen, den Sachsen seine eigenen, besser versehenen Quartiere um Znaim und von da bis nach Brünn hin einzuräumen und die preußischen Truppen von der Stadt Laa längs der Thaya und Schwarzawa aufzustellen; es gelte, sich nach Ungarn hin zu schützen und dann allmählich mit der Blokade von Brünn zu beginnen. Am 7. März endlich befiehlt er den Sachsen[46]), ihre Quartiere in Teltsch und überhaupt südlich von Iglau aufzugeben, um die neu angewiesenen zu beziehen und von dort ganz langsam und allmählich nach Brünn zurückzuweichen und zwar in eine Aufstellung, welche nötigenfalls eine schnelle Vereinigung mit ihm ermöglichen würde. Es waren seit jenem Briefe an den Polenkönig fast acht Tage verstrichen; doch Friedrich rückt jetzt nicht vor, sondern er zieht sich zurück, und niemand konnte ihm daraus einen Vorwurf machen. Broglie dachte ja auch nicht an Tabor und Budweis[47]); er lag in seinen Quartieren und fing an, Eger zu belagern. Friedrich hatte gleichfalls etwas Nötigeres und Wichtigeres zu thun.

Um die Truppenansammlungen in Ungarn zu zerstreuen, sendet er ein besonderes Korps unter Prinz Dietrich von Anhalt aus (7. März)[48]), welches die ungarischen Freischärler in kurzem auseinandertreibt. Da ferner auch Ober-Schlesien durch Volkserhebungen in Gefahr ist und somit Friedrichs rückwärtige Verbindungen gefährdet sind, so erhält Erbprinz Leopold Befehl (13. März)[49]), zwischen Troppau und Ratibor ein Korps zusammenzuziehen. Zu gleicher Zeit wird Fürst Leopold von Dessau beordert, mit den ihm unterstellten, in der Mark stationierten Truppen nach Ober-Schlesien zu marschieren.[50]) Dabei schwebt Friedrich der Gedanke vor, daß nach der Eroberung Brünns, etwa zu Ende des Mai, die vereinigten preußischen und sächsischen Truppen auf Preßburg und Wien vorgehen, um so den Feldzugsplan vom 22. Februar durchzuführen. Das Programm für den

Sommerfeldzug bleibt demnach bestehen.[51]) „Also doch Wien das Ziel!?" Ja, aber das Ziel einer überwältigend gedachten, angreifenden Macht! Die Einnahme Wiens, gedacht als die Krönung einer engen Kooperation der Streitkräfte Frankreichs, Preußens, Sachsens und Bayerns.

Doch zunächst handelt es sich darum, Brünn zu erobern. Die preußischen Truppenbewegungen nach dieser Stadt hin erfolgen im zweiten Viertel des März (vom 8. an)[52]), wobei einige gefahrvolle Lagen versprengter oder vorgeschobener Abteilungen durch die ausgezeichnete Haltung der Mannschaften zu großem Ruhme überwunden werden.[53]) Die Sachsen hatten langsam folgen sollen. Aber sehr übereilt verlassen sie bereits am 19. März die ihnen in und um Znaim eingeräumten Quartiere.[54]) Sie sollen jetzt nun, da dies einmal geschehen ist, den Einschließungsring um Brünn ausfüllen und die Blokade dieser Festung ins Werk setzen helfen. Allein es fehlt ihnen an Leuten dazu, denn sie haben großen Abgang infolge von Krankheiten, welche meistenteils durch die mangelhafte Ernährung verursacht werden.[55]) Auch erleiden sie empfindliche Schlappen durch glückliche Ausfälle der Brünner Besatzung.[56])

Aber nicht bloß im sächsischen Lager, sondern auch bei den preußischen Truppen ist es mit dem Proviantwesen schlecht bestellt Friedrich sieht, daß er in diesen Gegenden nicht länger als vier Wochen werde subsistieren können,[57]) und schiebt die Schuld daran mit einigem Scheine des Rechtes auf Schwerin, als welcher seinen Befehlen nicht nachgekommen wäre. Freilich waren diese Befehle keine von denen gewesen, zu deren Vollziehung Bereitwilligkeit und guter Wille allein ausgereicht hätten — daran hätte es bei Schwerin gewiß nicht gefehlt —, sondern es hatte in gewisser Weise eine physische Unmöglichkeit vorgelegen: Mähren war zu stark mitgenommen, zu sehr ausgesogen.[58]) Als Friedrich Ende Januar und Anfang Februar in Olmütz weilte, hat ihn

Schwerin höchst wahrscheinlich von dieser Lage der Dinge in Kenntnis gesetzt, und Friedrich hat dabei wohl nicht viel zu sagen gefunden.[59]) Damals unterhandelte er ja mit Pfütschner, damals hoffte er auf einen baldigen Frieden. Wozu brauchte er da vollgepfropfte Magazine? Erst im weiteren Verlaufe, als nun alles ganz anders kam, wie er gedacht hatte, als der Proviantmangel stärker und stärker fühlbar wurde, erst da kam ihm in den Sinn, Schwerin hätte besser seine Pflicht thun sollen. Der Feldmarschall nahm diesen Vorwurf nicht einfach hin, sondern kam um einen längeren Urlaub ein. Er wollte einstweilen nichts mehr mit den Maßnahmen Friedrichs und ihm selbst zu thun haben. Wir begreifen dieses Verhalten Schwerins vollkommen, aber wir verstehen auch den König, der eben in diesen Tagen einsieht, daß der Feldzug mißglücken werde, und nun ärgerlich, mißmutig und gereizt umher schaut, wen er dafür verantwortlich machen könne. In der Histoire de mon temps haben diese Stimmungen Friedrichs ihren Niederschlag gefunden. Allein was dort gegen Schwerin vorgebracht wird,[60]) fällt auf den König zurück, der in Olmütz hätte zusehen müssen, ob die materielle Grundlage für die Ausführung seines Planes vorhanden sei.[61]) Was er dort den Sachsen zum Vorwurf macht,[62]) daß sie nicht bereit gewesen wären, im Falle einer Schlacht mit allen Streitkräften bei ihm zu stehen — es findet thatsächliche Widerlegung durch jenen Brief vom 27. März, worin er dem sächsischen Befehlshaber für die bereitwillige Zusage seiner Hilfe dankt.[63]) Friedrich rechnete nämlich den ganzen März hindurch auf das Anrücken des Prinzen Karl und auf eine Schlachtentscheidung. Allein wie diese, so täuschte ihn auch die andere in diesen Tagen gefaßte Hoffnung auf das Zustandekommen eines Friedens, jetzt eines Separatfriedens, den er günstiger gestalten zu können vermeinte, solange er, mittels des Kommandos über die Sachsen,

über eine bedeutendere Truppenmacht verfügte.[64]) Allerdings war das sächsische Heer in den Nöten dieses Winterfeldzuges derart zusammengeschmolzen, daß der Belagerungsring um Brünn erst am Letzten des März geschlossen werden konnte. Vorher schon hatte Schwerin zum Sturm geraten;[65]) jetzt denkt vielleicht auch Friedrich auf eine gewaltsam schnelle, wenn schon verlustreiche Beendigung der Belagerung[66]), als Nachrichten eintreffen, welche andere Entschlüsse nötig machen.

Dank der Unentschiedenheit des Prinzen Karl war Broglie bisher in Ruhe, aber nicht in furchtloser Sicherheit geblieben. Jetzt, am 26. März, erhält Prinz Karl bestimmten Befehl zum Angriff auf die Preußen.[67]) Ende März ist er, nach der Vereinigung mit der Khevenhüllerschen Abteilung, so weit, daß er sich in Marsch setzen kann. Um nun diesen Abmarsch zu verschleiern, unternimmt er einen Sturm auf das feste Schloß Frauenberg, welcher zwar abgewiesen wird, aber Broglie zu dem Glauben bringt, es werde sich jetzt ereignen, was er solange fürchtend vorhergesehen. Broglies Angstrufe dringen auch zu Friedrich. Der französische Marschall bittet inständig um die Hülfe der Sachsen, um so mehr als er sich zugleich durch Khevenhüller im Rücken bedroht fühlen müsse, wenn dieser von Bayern aus nordwärts ziehe. Friedrich säumt nicht, die Sachsen zu entlassen, und giebt ihnen Befehl zum Abmarsch, damit sie Broglie zuzögen. Gleichzeitig aber ändert er seine Entwürfe. Die Position in Mähren ist unhaltbar geworden: nach dem Abzuge der Sachsen kann Friedrich an Blokierung oder Bestürmung Brünns nicht mehr denken; auch fehlen ihm die Geschütze; dazu der Proviant- und Fouragemangel. Andere Gründe treten stärker bestimmend hinzu: da der Feind mit ganzer Macht gegen Broglie anrücke, stehe zu erwarten, daß Broglie weichen werde, bis unter die Mauern Prags, vielleicht auch weiter; dann aber sei Böhmen dies-

seits der Elbe, der Königgrätzer Kreis, in Gefahr, dann stehe Nieder-Schlesien dem Feinde offen, wenn er selbst nicht Böhmen diesseits der Elbe besetze. Und das will er thun. Fürst Leopold erhält Gegenbefehl, anstatt nach Ober-Schlesien solle er nach Nordböhmen marschieren.[68]) Dahin bricht Friedrich selbst auf, Prinz Dietrich mit einer Abteilung bei Olmütz zurücklassend.[69]) Er wußte nicht, wie nahe ihm der friedebringende Sieg von Chotusitz sei.

Dieser Sieg bei Chotusitz und der ihm folgende Friede ist für Friedrich ein Glück gewesen und ist es auch heute noch, was die Würdigung des mährischen Feldzuges anlangt. Er scheint zu beweisen, daß Friedrich wußte, was er wollte, und erreichte, was er wollte. Er scheint darzuthun, daß Friedrich, allein für sich, zu leisten vermochte, was er sich vorgesteckt; gerade wie die weiteren Unglücksfälle der Verbündeten angeführt werden können, um ihre Unfähigkeit aufzuzeigen. Von hier aus ist dann nur noch ein kleiner Schritt zu der Behauptung: der mährische Feldzug ist mißglückt, weil Friedrichs Glück und Geschick durch Unthätigkeit und mangelnden Eifer der Verbündeten, vornehmlich der Sachsen, aufgewogen und wirkungslos gemacht wurden; denn von vornherein ist er glänzend angelegt gewesen. Allein diese Behauptung geht zu weit und scheint überdem die Verquickung des Politischen und Militärischen gar zu sehr zu verkennen. Friedrich hat den Feldzug viel mehr egoistisch als glänzend angelegt, viel mehr erpicht auf politische Erfolge als ernste Waffenentscheidung erstrebend und wahrhaft hilfsbereit. Auf die Vorschläge eines vereinten Vorgehens nimmt er freilich aus für ihn guten Gründen — kaum Rücksicht, sondern eröffnet statt dessen die lockenden Aussichten einer scheinbar kühn ausgreifenden Diversion. Allein er täuscht dadurch nicht das scharfe Auge des Grafen Moritz von Sachsen, und er reißt Broglie oder Polastron oder Rutowsky nicht mit sich fort. Denn

man wittert recht wohl die tieferen Beweggründe eines eigensüchtigen Handelns. Wenn man ihm dennoch alle sächsischen und eine Abteilung französischer Truppen überläßt, so geschieht dies nur deshalb, weil die Einnahme Iglaus in jedem Falle dienlich war, und weil man durch diese Hilfsbereitschaft vielleicht einen Gegendienst von seiner Seite zu erzielen hoffte. Man argwöhnt auch friedensuchende Beziehungen zu Maria Theresia; und das nichtbelagerte Brünn konnte in diesem Argwohn nur bestärken, wie es andererseits Maria Theresia an dem ernstlichen Willen Friedrichs, ihr zu schaden, zweifeln ließ. Ebensowenig vermochte die Diversion bei dem tüchtigsten General der feindlichen Armee, bei Khevenhüller, auch nur den geringsten Schrecken zu erregen. Er sah sie für das an, was sie wirklich war; er betrachtete das Kriegsspiel als Spiel. Linz war bereits gefallen, als Friedrich ins Feld rückte; und die Einnahme Iglaus nebst dem dann folgenden Marsch nach der Thaya änderten die Situation in Bayern sehr wenig. Nichts erfüllte sich von alledem, was er vorherverkündigt; und wenn er nun die Schlachtentscheidung herbeiwünschte, so wurde ihm auch in diesem Punkte keine Erfüllung zuteil.

In den Memoiren Friedrichs sehen wir das Schuldbewußtsein und den Ärger über die Erfolglosigkeit des ganzen Unternehmens aufs stärkste durchbrechen, und zwar in der üblen Form, daß alles Unglück und Mißgeschick als eine Folge der Schuld und Fahrlässigkeit anderer dargestellt wird. Da ist Broglie, der hat seinen eigenen Kopf; da ist Schwerin, der thut nicht, was man ihm vorschreibt; da sind die Sachsen, die sträuben sich gegen ihr Glück und militärische Erfolge, die gehen lieber in die Oper, wohnen in schönen Schlössern und kaufen Brillanten an. Wir wissen heute aus Friedrichs eigener Korrespondenz und zahlreichen Briefen der andern Beteiligten, daß hier die

Darstellung des Königs durchaus übertrieben ist. Wir glauben ihm recht gern, daß er infolge des mährischen Unternehmens den Entschluß faßte, nie mehr fremde Truppen zu kommandieren. Aber dieser Entschluß ist, sachlich angesehen, viel weniger in der Böswilligkeit der Sachsen als darin begründet, daß sie dem Könige nicht so zur Verfügung standen wie die eigenen Truppen; und zur völligen Motivierung des Entschlusses dürfte die Erwägung ausreichen, daß ihm der erste Versuch, fremde Hilfstruppen heranzuziehen, so schlecht glückte und deshalb von allen weiteren abschrecken mußte. Darum lag aber die Schuld nicht bei den Hilfstruppen. Ferner wissen wir, daß Broglie nicht sowohl seinen eigenen Kopf als seinen eigenen Plan hatte, der dem Könige damals nicht paßte, aber späterhin so einleuchtend erschien, daß er ihn sich selbst zuschrieb, wie wir sehen, nicht ohne ein gewisses Recht. Schwerin endlich ist den ganzen Feldzug hindurch eine Art guter Engel des Königs gewesen. Er riet Ende Dezember 1741 bereits, weiter nach Mähren hinein vorzurücken und Brünn zu nehmen. Er riet Ende Januar dasselbe, und unterbreitete dem Könige zugleich einen vermittelnden Angriffsplan.

Wenn wir in dieser Weise Bundesgenossen und Untergebene Friedrichs entlasten, so möchten wir das nun keineswegs nach der anderen Seite hin als eine Belastung seiner Person aufgefaßt wissen. Er hatte seine bestimmten politischen Ziele, denen zu Liebe er seine militärischen Maßnahmen anders traf, als ein bloßer Stratege thun würde. Man darf für diese ersten Kriegsjahre Friedrichs nie vergessen, daß er umschichtig, auch oft neben- und durcheinander, die Künste des Feldherrn und Diplomaten spielen lassen mußte, daß er weder in der Strategie noch in der Diplomatie auf der Höhe stand, und daß endlich der teure Preis, um welchen er mit allen Kräften rang, ihn vielleicht mehr aufregte als nötig war. Man darf nie vergessen,

daß sein ganzes Streben dahin ging, Schlesien zu behaupten. Wir sehen diese Provinz heute so fest mit der preußischen Monarchie verwachsen, daß wir sie uns schwer aus diesem Verbande herauszudenken vermögen. Friedrich aber hat zuerst versucht, sie seinen Landen halb widerrechtlich hinzuzufügen, und er mußte sie behaupten, indem er von der Schaukelpolitik des europäischen Gleichgewichtes Nutzen zog.

Anmerkungen.

1) Das ist nicht moderne Kriegführung. Orlich, Geschichte der schlesischen Kriege nach Originalquellen. Berlin 1841. Bd. 1, S. 164 f. scheint allerdings dafür gehalten zu haben. Er sagt nämlich: „Aus diesem Memoire ersieht man, daß der König die Idee hatte, welche Napoleon so oft befolgte: wie es nämlich zur Unterwerfung eines großen Reiches gleichsam Bedingung sei, sich der Hauptstadt zu bemächtigen.“ Dagegen ist zu bemerken, daß die Einnahme der feindlichen Hauptstadt gewissermaßen die Krönung des Kriegswerkes und der offensichtlichste Ausdruck des Sieges nur in dem Falle ist, wenn sie als selbstverständliche Ergänzung zur vollständigen Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte hinzukommt. Napoleons Streben ging nie dahin, feindliche Hauptstädte zu besetzen, viel mehr: er schlug den Feind, wo er ihn fand, mit ganzer Macht, er vernichtete seine Streitkräfte, er beraubte ihn aller Hilfsmittel, — dann fiel ihm die Hauptstadt ganz von selbst zu, dann konnte er ohne weiteres den Frieden diktieren. Übrigens hat Orlich selbst sehr richtig darauf hingewiesen, wie der Besitz Berlins im siebenjährigen Kriege den Österreichern garnichts genutzt habe, wie die Einnahme Moskaus für Napoleon geradezu verhängnisvoll geworden sei. Er meint, daß auch „in diesem Falle das bloße Einrücken in Wien nichts gefruchtet haben würde“; er betont, als das Wichtigste die Worte des Königs, man müsse mit der Hauptmacht ins Innere des Landes eindringen, um seine Kräfte an der Wurzel abzuschneiden. Die vereinten festländischen Mächte: Frankreich, Spanien, Preußen und Bayern sollten die geplante Teilung der habsburgischen Lande durchzusetzen

ſuchen, ſolange die militäriſche, politiſche und finanzielle Schwäche des Gegners dies möglich erſcheinen laſſe.

2) Man war franzöſiſcherſeits vonvornherein geneigt, den Vorſchlag Friedrichs in der Denkſchrift ſo aufzufaſſen, als ob er dadurch nur ſich ſelber nutzen wolle. In dieſem Sinne ſchreibt Pajol, Les guerres sous Louis XV. T. II. 1883, p. 74: Il fallait l' (d. i. Neipperg) éloigner; une menace de l'électeur de Bavière sur Vienne le ferait.

3) Grünhagen, Geſchichte des erſten ſchleſiſchen Krieges. 1881. Bd. 2, S. 103. Grünhagens Werk iſt überhaupt für die Darſtellung dieſer Vorereigniſſe benutzt worden.

4) Brief Friedrichs an Erbprinz Leopold vom 11. I. 1742, bei Orlich a. a. O., S. 411.

5) Ich folge hier, vor allem in den Zahlenangaben, teils Grünhagen, a. a. O. S. 218, teils und hauptſächlich Koſer, König Friedrich der Große Bd. 1, S. 156. Koſers Buch iſt auch bei der Behandlung und Würdigung des Klein-Schnellendorfer Vertrages herangezogen worden.

6) Sein Brief ſ. Campagne des maréchaux de Broglie et de Belle-Isle. Amsterdam 1772. III. p. 275.

7) S. Campagne III, p. 227. Brief Broglies an Belle-Isle vom 14. Januar; p. 284: Brief Broglies an Breteuil vom 26. Januar. Pajol a. a. O., p. 181: Broglie an Polaſtron. S. auch im Generalſtabswerk (Der erſte ſchleſiſche Krieg 1740-42. Herausgegeben vom Großen Generalſtabe. Berlin 1893. Bd. 3) S. 12 den Brief Broglies an Valory vom 19. Januar (Pariſer Archiv).

8) Er ſchreibt in dieſer Angelegenheit an Polaſtron (bei Pajol, a. a. O. p. 181): Je promets, de mon côté, d'attaquer M. de Neuperg (!) de toutes mes forces; mais il faut que tout cela agisse de concert . . . Ja, das war es eben!

9) In dem Briefe, welchen er am 22. Februar von Znaim aus an Fleury richtete (P. C. II): er ſpricht von Proviant-

schwierigkeiten und von der Unangreifbarkeit Wittingaus; Wittingau lag von ihm aus hinter der Luschnitz.

10) Histoire de mon temps - Oeuvres de Frédéric le Grand. T. 2, p. 105. Disselnkötter, Beiträge zur Kritik der Histoire de mon temps, S. 38 f. hat diese Stelle genau untersucht und durch Gegenüberstellung der betreffenden brieflichen Äußerungen Broglies und des Kurfürsten die Nachprüfung leicht gemacht.

11) Ich darf wohl Gelegenheit nehmen, an dieser Stelle auf die bezüglichen Ausführungen des Generalstabswerkes etwas näher einzugehen. Da heißt es auf S. 5: „Wenn Friedrich eine stärkere preußische Heeresabteilung mit den Sachsen und dem Polastronschen Korps vereinigte, Iglau nahm und dann gerades Wegs auf Wittingau marschierte, während Broglie von Pisek aus auf Budweis vorging, so würde ein solcher Angriff zu großen, entscheidenden Kämpfen mit der österreichischen Hauptarmee geführt und diese vielleicht zertrümmert haben." Dies ist nach dem Generalstabswerk die eine von den beiden Kriegshandlungen, welche des Königs Gedanken vor allem beschäftigen mußten. Giebt man nun aber auch einen derartigen Gedankengang des Königs zu, so möchte man doch wenigstens zweifelhaft finden, ob solch ein Vorgehen die österreichische Hauptarmee zertrümmert haben würde, ja nur zu großen, entscheidenden Kämpfen geführt hätte. Wer wollte denn die Österreicher zwingen, den Kampf aufzunehmen; wer wollte sie hindern langsam zurückzuweichen? An Zertrümmerung hat der König sicherlich nicht gedacht. Höchstens hat er vielleicht eine gemeinsame Aktion ins Auge gefaßt, welche durch Schlachten oder Manöver den Feind aus Böhmen hinausdrängen sollte, diesen Plan aber sogleich wieder fallen lassen, weil er erwog, welche Reibungen es im Lager der verbündeten Franzosen, Bayern, Sachsen und Preußen geben würde, und wie wenig die

Befehle des Oberst-Kommandierenden ausgeführt werden würden, wenn man sich schon über einen solchen einigte. Diese Bedenken mochte er jedoch gegen Broglies Plan nicht recht laut werden lassen. Auch gab es ja zwei andere, rein sachliche Gründe, die dagegen geltend zu machen waren und die Friedrich Fleury gegenüber wirklich angebracht hat: die Schwierigkeit des Luschnitzüberganges und der Verpflegung. Beide sind auch vom Generalstabswerke benutzt worden, um zu beweisen, wie ihre Schwerkraft den König bestimmt hat, die Idee eines concentrischen Gesammtangriffs in ihren ersten zarten Gedankenkeimen zu unterdrücken. Schließlich — das ist das Endergebnis der Überlegungen des Generalstabswerkes — war es günstiger, „wenn Friedrich sich dazu entschloß, von Iglau an die Thaya zu marschieren", d. h. wenn er selbständig blieb, wenn er, durch die Sachsen verstärkt, die zweite, die andere von den Kriegshandlungen zu verwirklichen suchte. So erweckt das Generalstabswerk den Anschein, als ob beide Kriegshandlungen, der concentrische Angriff (Broglies Idee) und die Thayaexpedition (Friedrichs Idee), als Möglichkeiten wenigstens für Friedrich gleichsam in der Luft gelegen hätten, und als ob es für ihn nur darauf angekommen wäre, in Erwägung der Vorteile dieses oder jenes Planes diese oder jene zu ergreifen. Ich glaube aber nicht, daß die Quellen hierzu Veranlassung geben.

12) P. K. II, p. 14 f.: Brief Schmettaus vom 22. Januar an den Kurfürsten von Bayern.

13) Grünhagen a. a. O., S. 127.

14) S. Precis de ce qui s'est passé dans deux conseils tenûs le 19. et 20. Janvier 1742 à Drèsde avec le Roi de Prusse—Generalstabswerk Bd. 3, Anlage 1.

15) Pajol a. a. O., p. 184.

16) S. Campagne des maréchaux: Broglie an Breteuil, 26. Januar.

17) S. Generalstabswerk Bd. 3, S. 14: Marsillys Bericht.
18) Vitzthum d'Eckstädt, Maurice Comte de Saxe. 1867. p. 422, 423—427.
19) Generalstabswerk Bd. 3, S. 15.
20) Beide Briefe sind in P. K. II. abgedruckt.
21) P. K. II.
22) Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre. Bd. 2, S. 35—38.
23) Er versichert sie dieser zugleich durch Hyndford, den englischen Gesandten. Vgl. P. K. II, Brief vom 30. Januar an Podewils.
24) Arneth a. a. O. S. 473. Damit vergleiche man die Ausführungen Wagners, der mährische Feldzug Friedrich II. S. 41 f.
25) Wir ersehen es auch aus Marsillys Bericht an Broglie vom 25. Januar 1742 (Generalstabswerk, S. 13); Marsilly betonte es Friedrich gegenüber.
26) P. K. II, Brief an Broglie vom 11. Februar.
27) Vitzthum a. a. O. p. 431 ff.
28) Vitzthum a. a. O. p. 441 ff.
29) P. K. II, Brief vom 15. Februar.
30) S. Archiv für die sächsische Geschichte Bd. 8, S. 77, wo Winkler die Kriegsereignisse bei der sächsischen Armee in Böhmen, in den Jahren 1741 und 1742, nach den Akten des Königlich-Sächsischen Haupt-Staatsarchivs behandelt hat.
31) Generalstabswerk, S. 61 ff.
32) Arneth a. a. O., 33 f., welcher für die Weigerung Khevenhüllers lediglich kleinliche und rein persönliche Rücksichten geltend macht, ich glaube nicht ganz mit Recht.
33) Arneth a. a. O., 41 f., wo sich auch die Erklärung Brownes findet, Friedrich beabsichtige nichts als das österreichische Heer aus Böhmen herauszulocken.
34) So faßte es Moritz von Sachsen von Anfang an auf, s. Vitzthum a. a. O. p. 443. Auch Friedrich verhehlt

in dem Briefe an Rutowsky vom 26. Februar nicht mehr die Gefährlichkeit der Lage, welche ihm daraus erwachsen ist. Wagner a. a. O. hat in dieser Abweichung von der methodischen Kriegführung, welche in politischen Beweggründen ihre Erklärung findet, die Haupturſache für das Mißlingen des ganzen Unternehmens gesehen.

35) Stille, Les campagnes du roi de Prusse en 1742 und 1745. Amsterdam 1763, p. 23.

36) Brief an Fleury: P. K. II.

37) Brief an Rutowsky vom 26. Februar: P. K. II. Stille a. a. O. p. 22.

38) Stille a. a. O. p. 21 f. Vgl. auch die Briefe dieser Tage, vom 20.—28. Februar in P. K. II.

39) S. Brief Friedrichs vom 1. März an den König von Polen: P. K. II. Generalstabswerk, S. 71. Droysen, Geschichte der preußischen Politik V, 1, S. 409.

40) Stille a. a. O. p. 22. Brief Friedrichs vom 1. März an den König von Polen: P. K. II.

41) Das preußische Generalstabswerk beginnt die Darstellung des mährischen Unternehmens mit den Worten: „König Friedrich war immer von der Ansicht beherrscht, daß ein Angriff auf das Herz der Habsburgischen Lande, ein Kriegszug, welcher Wien selbst mit dem Untergange bedrohte, das gebotene Verfahren sei, um baldigst das Haus Österreich zur Nachgiebigkeit und zum Frieden um jeden Preis zu zwingen.“ Unsere Darstellung des Feldzuges giebt uns nicht die Möglichkeit, diesen Worten einen durch Thatsachen bekräftigten Sinn unterzulegen. Wir befinden uns ihnen gegenüber in derselben Lage, in die uns die Schlußbetrachtung versetzt, welche den ersten schlesischen Krieg überschauend charakterisiert und wohl kühne Ideen entwickelt, aber freilich ohne auf das weitschichtige Thatsachenmaterial genügende Rücksicht zu nehmen, oder besser, ohne durch rastlose Verarbeitung eine vollkommene Übereinstimmung der zuerst dargestellten

Thatsachen und der dann daraus entwickelten Ideen herbeizuführen.

42) Koser a. a. O. S. 161. Er findet, daß Friedrich die letzte Konsequenz der Pointe nicht gezogen habe; Friedrich hätte den Feind suchen müssen, wo er auch zu finden sein mochte.

43) Generalstabswerk S. 73.

44) P. K. II.

45) Brief an Rutowsky vom 3. III. vgl. P. K. II.

46) Brief an den Ritter von Sachsen: P. K. II.

47) Brief an den Kaiser vom 2. III.: P. K. II.

48) Stille a. a. O. p. 26.

49) Stille a. a. O. p. 26 f.

50) Orlich a. a. O. S. 414. Die Briefe an Fleury und den König von Polen vom 15. III.: P. K. II.

51) Generalstabswerk S. 121 f.

52) Stille a. a. O. p. 26.

53) Stille a. a. O. p. 32—34. Generalstabswerk S. 98—106.

54) Generalstabswerk S. 134, vgl. auch Précis des raisons qui ont determiné le roi de Prusse de marcher avec ses troupes de la Moravie en Bohême (s. P. K. II, p. 108—110), worin diese Räumung Znaims als eine Zunichtemachung des Hauptzweckes dargestellt wird, nämlich de tenir par les attentions sur la Basse-Autriche, le prince Charles de Lorraine et le prince Lobkowitz en respect, par l'appréhension que s'ils marchaient sur M. le maréchal de Broglie, ils seraient coupés par leur derrière de Krems et de Linz.

55) Briefe des Königs an den Ritter von Sachsen vom 23., 24. III.: P. K. II.

56) Stille a. a. O. p. 36 f.

57) Generalstabswerk S. 124 ff.

58) Friedrich führt selbst in dem obenangezogenen Précis des raisons als solchen Grund an: die Armut Mährens an

Pferden und Getreide infolge der im Vorjahre stattgehabten Aussaugung durch gegnerische Truppen.

59) Ich weiche hierin von den Ausführungen des Generalstabswerkes ab; aus welchem Grunde, ergiebt das Weitere der Darstellung.

60) Histoi e de mon temps p. 109.

61) Dafür hält auch das Generalstabswerk S. 125.

62) Hist. de mon temps p. 112. Auch Stille a. a. O. p. 38 f. berichtet, daß die sächsischen Generale erklärt hätten, im Falle einer Schlacht oder einer anderen wichtigen Unternehmung nicht mitthun zu können.

63) P. K. II.

64) Wagner a. a. O. S. 80 hat diesen Gesichtspunkt geltend gemacht.

65) Varnhagen von Ense, Leben Schwerins S. 118 f.

66) Grünhagen a. a. O. S. 174 f.

67) Arneth a. a. O. S. 44.

68) Vgl. für diesen Abschnitt Friedrichs Briefe vom 1.—3. IV.: P. K. II.

69) Stille a. a. O. p. 39 f.